6ter Jahrgang. 2tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 26. Freitag, den 28. Juni. 1839.

Breslau in der Wolle.

Ein humoristisches Zeitbild von Pickelhäring.

(Beschluß.)

Mit verklärten, freudewarmen Blicken schlendert dort oft gestoßen und getreten der Wirthschaftsschreiber aus Waritz durch die Menge. Sein Herr hat verkauft und ist schon wieder nach Hause; er hat Urlaub auf drei Tage und also — wie die Maus, wenn die Katze fort ist — frei Tanzen. Wie sich der Schwimmer nach einem glühenden Julitage in die kühlenden Wellen stürzt, mit namenloser Wonne in ihnen plätschert und sich vom erquickenden Naß die heiße Brust kühlen läßt, so beschließt der Dorfjüngling sich in das Wonnemeer der Freuden Breslau's zu stürzen, das er zum erstenmale sieht und den Becher des Genusses zu leeren bis zur Neige. „I, das Vermögen ist ja da, warum soll ich denn Noth leiden?" schmunzelt er für sich im schönen vollen Bewußtseyn einer dicken, den schlanken Leib umgürtenden Geldkatze, die noch zwanzig baare Thaler enthält, nachdem er sich schon eine große Schildmütze und ein Paar wunderschöne Manschetten in Neisser's Laden gekauft hat. Komisch genug beleuchten die blühendweißen Handgardinen seine nervigen braunen Fäuste, die der Eitle aber nicht mit den neuen Seidenhandschuhen bedecken mag, weil man es sonst nicht sehen würde, daß jeden Zeigefinger ein großer Tombakring schmückt, mit deren Pflastersteinen man ohne große Mühe ein jähriges Kalb todtschlagen könnte. So läßt sich der Gemüthliche, Häuser, Wollzüchen und Mädchen mit gleicher Verwunderung anglotzend, willenlos von dem wogenden Menschenmeere tragen, und er findet sich plötzlich vor Perini's Laden. Süße Wohlgerüche duften ihm entgegen bis in den Magen hinab, er öffnet die Thür und tritt ein. Aber Verwunderung fesselt seinen Schritt, denn statt des gewöhnlichen Grusses, mit dem ihn der Waritzer Kretschmer stets zu empfangen pflegt: „Grüß' Se Goot, Herr Schreeber! Wulln Se an Schnops oder a Glos Bier?" — schreit ihm ein Ladenbursche entgegen: „Taß! Taß! Taß! Tasse weiß! Bavaroise! Chocolat!" Er macht dem unerschütterten Schreier ein tiefes Compliment, welches dieser lachend erwiedert, und sucht in dem bunten Treiben einen entfernteren Tisch. — „Weeß Gott, hier iß so hibsch wie in gnädigen Herrn seiner Stube!" denkt er, sich in den glänzenden blanken Räumen umschauend, und wohlgefällig rückt er sich die Vatermörder höher, als er im gegenüberliegenden Spiegel sein rundes Vollmondsgesicht erblickt. Ein Herr sitzt an demselben Tische und ißt eine Masse, die wie weißer Käse aussieht, aus einem Gläschen. Trespier schüttelt verwundert den Kopf, das hat er noch nicht gesehen: „Geben Se mer ooch so a Ding, aber schun a wing gruß!" bittet er aufstehend mit einem tiefen Kratzfuße den aufwartenden Burschen. Das Verlangte erscheint. Einen großen Eßlöffel voll steckt der Begehrliche in den noch größeren Mund; aber entsetzt schreit er auf, Eiskälte macht die Gaummuskeln starren, die Zunge wird wie gelähmt; zur unendlichen Lust der Anwesenden sprudelt er die Ladung wieder von sich. „Aber, was Teufel, was haben Se mer denn gegeben?" fragt er, endlich die Sprache wieder gewinnend, den Burschen. — „Eis, wie Sie befohlen haben!" antwortet dieser und verbeißt mühsam das Lachen. — „Die Stadtklacken seyn nu schun eemol verrickt!" brummt er für sich, aber seine Meinung ändert sich doch um Einiges, als er noch einmal sich an die kalte Speise gemacht hat und sie gar nicht so übel findet. Im Gegentheil gleitet ihm das Ding so behaglich und ohne alle Mühe des Kauens in die Kehle hinab; er läßt sich noch so ein großes Glas zum ungeheuren Erstaunen des Marqueurs geben. Wollbaschen, Gutsbesitzer, Offiziere, Handlungsbeflissene, Pflastertreter, Schöngeister, alte Rentiers und junge Gentlemans finden sich hier zusammen; dem Herrn Schreiber wird es recht wohl in der eleganten Gesellschaft. — „Pastete!" schreit der Ladendiener; an dem Tische des Trespenjünglings nimmt noch ein Herr und eine Pastete Platz. — „Mir ooch!" winkt er dem Burschen, immerfort schlürfend und schluckend über seinem Eise. Der Marqueur bringt eine große Pastete. Verwundert fesseln sich alle Blicke auf die Riesenpastete, und den heldenmüthigen Fresser, aber der Genießende läßt sich nicht stören, er ist in Breslau und will sich einmal lustig machen. Ohne den Kreis zu bemerken, der sich um ihn bildet, kaut und löffelt und schlürft er die seltene Speise — endlich holt er tief Athem, er ist fertig bis auf den Rand. „Was das fer tumme Menschen seyn, haben se die Schwarte nich weech gekocht!" brummt er für sich, als alle seine Bemühungen, den Rand zu zerbeißen, vergeblich sind. „Aber ich weeß schun, was ich thu! Ich steck' mer'n ein und laß mer'n zu Hause noch eemal kochen." — Er zerbricht den Rand, die letzten Reste ableckend, und steckt ihn in die Tasche. — „Lesezimmer!" lies't er die Aufschrift an einer Thür. „Na, was wird ok das wieder seyn! Nu, lesen hab' ich ja gelernt, da wer ich's ja sähn!" denkt's und klopft mit kühnem Finger an. Niemand ruft herein, der Ladendiener aber bedeutet ihn, er dürfe unangemeldet hineingehen. Das findet er wiederum seltsam, denn er ist noch nie zu seinem gnädigen Herrn gekommen, ohne anzuklopfen. Er tritt hinein. Lautlos sitzen hier lesende Männer an einem halbrunden Tische, auf dem die Tagesgeschichte ihre vielgestalteten Boten und Jahrbücher aus'legt. Mit einer Brille auf der kupfrigen Nase, die dem Glatzkopf gleichsam wie ein Henkel dem Topfe dient, die Hängebacken in ein Paar zerknitterte Vatermörder versenkt, studirt ein Gelehrter mit naiven Nankingbeinkleidern und einem schäbigen blauen Fracke in einem Journal. Unser Schreiberlein guckt ihm

über die Schultern und lies't: Pfennigmagazin, zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, redigirt von einer Gesellschaft von Gelehrten. „Verzeihen Sie, lieber Herr," frägt der Neugierige, „wolln Se mer wull so a Stück von dem Dinge verkofen, so ungefähr vor acht Pfennige? Die Bilder seyn so hübsch." — Der Angeredete rückt sich die Brille auf die Stirn und bricht in ein unauslöschliches Gelächter aus. „Das heißt nur Pfennigmagazin," antwortet er endlich, den Frager wie einen Geisteskranken betrachtend. „Ah so!" stottert verlegen Trespier — „ich dachte, Sie wären och so a Gelehrter und machten solche Dinge!" — Er wendet sich an den Tisch und setzt sich zu den Journalen. Schlesischer Stadt- und Landbote! „Oho, den kenne ich," lacht er — „den lies't ja unser Herr Pfarr, wo immer so schnacksche Geschichten drinne seyn!" Er ergreift ein andres Blatt: „Dorfzeitung — Welthändel — Plauderstübchen." — „Nee, das is komisch — na nu giebt's och schun eene Dorfzeitung, da muß doch och drinne stehn, was bei uns in Waaritz passirt!" Er sucht und sucht, aber von Waaritz findet er auch nicht ein todtes Wörtchen. „Dummes Zeug das!" brummt er. — „Theaterzeitung! Breslauer Theaterzeitung!" lies't er und blättert, aber kaum hat er einige Augenblicke gelesen, so schläft er, vielleicht von wegen der Pastete, vielleicht von wegen der Theaterzeitung, ein. Sein Nachbar steht auf und stößt an seinen Stuhl; er erwacht vom Stoße, reibt sich die Augen und wundert sich. Das bunte Kupfer der Leipziger Modezeitung fesselt seinen Blick. „Ach, das iß en sehr en hübsches Mädel!" schmunzelt er — „se sieht auch meiner Annemarie recht ähnlich, nur daß de Annemarie dicker und quatschlicher ist." Die Erinnerung an die geliebte Großmagd drängt eine Thräne der Rührung in sein männliches Auge; ihm wird angst, er muß, er muß in's Weite. „Was kriegen Se von mir?" frägt er, die Katze losschnallend, den Ladenburschen. „Drei Thaler siebzehn Silbergroschen!" tönt die Antwort. Entsetzt prallt der Schreiber zwei und einen halben Schritt zurück; das ist ihm nicht möglich; für drei Thaler hätte er ein Vierteljahr in Waaritz gewirthschaftet, aber der Ladenjunge sieht ihm so ernst und keck in die Augen, daß er wohl merkt, hier gälte es nicht leichten Scherz, sondern fürchterlich schweren Ernst. „Ich wer Ihnen drei Thaler geben, das wird wohl genug seyn für das bissel Ding, und die Schwarte war gar nich weech." Der Spitzbube von Junge lacht wie ein Kobold und bedeutet ihn, es wäre nicht Sitte hier zu handeln. Mit schwerem Herzen zahlt er und gelobt sich hoch und hehr, nicht mehr in den verdammten Laden zu gehen. Brummend schreitet er durch den jetzt etwas leereren Markt, denn es ist Mittag; doch er geht nicht nach der Stadt Berlin zu Tisch, er beschließt vielmehr, im goldnen Baum, wo er sein Quartier hat, in den Armen des Schlafes seinen Kummer zu vergessen.

Blutschuld und Sühne.

Eine Erzählung nach Kriminalacten aus dem siebzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

So verflossen Peter Sapiens drei martervolle Tage, in welchen die verschiedenen Zeugen verhört worden waren. Demnach erschien David Beller, Wirth zum Schweidnitzer Keller, nebst zwei Schänken, und bezeugte den als Kläger aufgetretenen Erben des getödteten Sechsbachers, daß am Vormittage des Tages, an welchem sich das Unglück ereignet habe, allerdings Peter Sapiens gegen den Getödteten sich sehr zornig geäußert, auch thätlich vergangen haben würde, wenn nicht durch die gewaltsame Entfernung des Aufgeregten der Zwist beendet worden wäre. Es fanden sich auch Zeugen, die noch eingedenk des frühern unangenehmen Vorfalles im Rothkretscham, für eine, zwischen der Familie Sechsbacher und dem Inculpaten bestandenen Feindschaft Beläge lieferten, die durch den üblen Auftritt mit Sechsbacher, dem Sohne, kurze Zeit vorher, ehe die blutige That geschehen, gesehen war, verstärkt wurden. Mit besonderer Heftigkeit mahnte das alte Weib an die bei dem Leichenzuge geäußerte Prophezeihung, die nun auch an dem gottlosen Bösewicht in Erfüllung gehen werde und müsse. So schien Alles gegen den Unschuldigen verschworen, dessen einziger Zeuge, der für ihn gesprochen haben würde, in des Wahnsinns Fesseln lag. Die zur Special-Inquisition nöthigen Indicien wurden als vorhanden betrachtet, und Peter Sapiens, des absichtlichen Mordes höchst verdächtig, zur Tortur verdammt, deren erste Grade er auch, unter fortdauernden Versicherungen seiner Unschuld, heldenmüthig überstand. Als man aber zur vierten Figur der Prager Peinigungsarten schritt, wonach der Delinquent auf eine Leiter ausgespannt und ihm sechszehn Wachskerzen in den Seitenhöhlen angezündet werden, verließ den Bedauernswerthen alle bisher mühsam erhaltene Fassung, so daß er in die Worte ausbrach: Nun, ihr wollt mein Geständniß erzwingen, ich will euch den elenden Henkerruf erleichtern. So bekenne ich mich denn hiermit zum Mörder meines Feindes im Leben, des Gastwirth Sechsbacher vom Rothkretscham, indem ihn das Rad des von mir geleiteten Wagens tödtlich verletzt hat. Gott möge mir weiter helfen und sich meiner erbarmen! —

Dies unvollständige, gewaltsam erpreßte Geständniß nahm man als zulänglich an, das verhängnißvolle „Schuldig" auszusprechen, da des einen Richters hochgebietende Wirthschafterin eine nahe Anverwandte des Getödteten war und gegen seinen vermeintlichen Mörder wüthete. Aus besonderer Berücksichtigung seiner Jugend und mehrerer Fürbitten wurde ihm, statt der auf absichtlichen Mord stehenden härteren Todesstrafe, die Hinrichtung mit dem Schwerte zuerkannt, und das in aller Form Rechtens abgefaßte Urtheil dem Kaiser zur Bestätigung zugesandt. Das Gerücht verbreitete sich schnell durch die ganze Stadt, ohne daß ein Laut davon zu den Ohren des Verurtheilten drang.

Zwei Monate waren im Zeitenstrom verronnen und dem Inquisiten zur qualvollen Ewigkeit geworden. Jeder Tag, jedes neue Verhör minderte seine frühere Zuversicht auf einen guten Ausgang und sein heiterer Sinn wandelte sich in fast melancholische Trauer. Er hing noch mit tausend Blüthenhoffnungen am Leben und erbebte schon bis in's Innerste seiner Seele vor dem Gedanken, vielleicht aus demselben hinausgedrängt zu werden, ohne daß des Körpers Hinfälligkeit ihn nach Jenseits wies. So lange die Untersuchung gedauert hatte, durfte Niemand zu ihm gelassen werden, und oft war deshalb Elisabeth und ihre Mutter schon von dem mürrischen Gefangenwärter, trotz der rührendsten Bitten, abgewiesen worden.

Am Nachmittage eines schönen Septembertages saß Peter mit thränenden Augen im Winkel seines Gefängnisses, als gegen Gewohnheit sich die Thür öffnete und eine weibliche Gestalt, in einen Rademantel gehüllt, hereintrat, und da sie den Unglücklichen erblickte, mit einem lauten Schrei in seine Arme stürzte. Es war Elisabeth. — Wer vermag die rasch verfliegende Freude des Augenblicks und die bald darauf folgende Trauer eines solchen Wiedersehens zu malen. Nur zu bald vernichtete das Andenken der grauenvollen Zukunft der Gegenwart Wonne im Liebesarme und mahnte Elisabeth, dem Geliebten die Ursache ihres Kommens bekannt zu machen. In ihren Kleidern — so lautete des Mädchens Flehen — sollte Peter aus dem Gefängnisse entfliehen und dann vom Pater Severin weitere Verhaltungsregeln für seine Sicherheit erfahren; sie wollte indeß seine Stelle vertreten, wodurch eine zu schnelle Entdeckung verhindert würde. Dazu war aber Peter selbst dann nicht zu bewegen, als sie ihm die Schreckensnachricht von seinem Todesurtheil mittheilte. Alle Bitten Elisabeths fruchteten nichts, Peter blieb fest bei seinem Entschlusse, sich in das Unabwendbare zu fügen, und bat die verzweifelnde Geliebte, mit der süßen Hoffnung auf Jenseits, der kurzen Erdentage Last in Demuth gegen den göttlichen Willen zu tragen. Der eintretende Gefängnißwärter mahnte an die abgelaufene Frist und drang unwillig auf das Scheiden der in der Abschiedsumarmung zu lange Verharrenden. Elisabeth wankte hinaus und nach Hause.

(Beschluß folgt.)

Friedr. Wilhelm I. und seine Zeit.

(Fortsetzung.)

Friedrich Wilhelm I. von Preußen hatte ein außerordentliches Gedächtniß. Er kannte nicht blos namentlich alle Soldaten seines Leibregiments in Potsdam und der Garnison von Berlin, sondern auch sehr viele in der ganzen Armee, und sogar manche einzelne Umstände von ihnen.

Als der König im Jahre 1738 zu Loo bei dem Prinzen von Oranien war, und der Letztere ihn bei dem Empfange die steinerne Treppe im Schlosse heraufführte, erkannte er sogleich in dem einen Grenadier, der am Eingange Wache stand, einen Deserteur, und er fragte ihn:

Heißest du nicht R.?

Hast du nicht unter dem Regiment S. gedient?

Standest du nicht bei der Compagnie des Hauptmanns v. T.?

Bist du nicht vor fünf Jahren desertirt?

Wo hast du dich inzwischen herumgetrieben?

Weshalb bist du weggelaufen?

Der Grenadier war äußerst bestürzt, und alle in den Fragen angegebene Umstände hatten ihre Richtigkeit.

Zur Aufnahme der inländischen Leinwand verbot Friedrich Wilhelm I. von Preußen die Einfuhr aller ausländischen baumwollenen Waaren. Es wurden Fiscale angestellt, die darauf sehen mußten, daß keine Defraudation geschehe, und dem Angeber einer Uebertretung des Verbots war ein beträchtlicher Theil der darauf gesetzten Geldbuße zugesichert worden.

Ein solcher Fiskal aus Küstrin kehrte auf einer Reise bei einem Dorfschulzen ein und bat ihn um ein Nachtlager und Kost. Der gastfreie Schulze war dazu erbötig, gab, was er in Küche und Speisekammer vorräthig hatte, willig hin, aber, aus Mangel an einem Bett, ließ er seinem Gaste nur ein Strohlager bereiten. Da es schon ziemlich kalt war, bat der Fiscal um eine Decke. Die Frau des Schulzen suchte gutmüthig eine alte Decke von Kattun hervor, die wegen des königlichen Verbots nicht mehr im Gebrauch war.

Als der Fiscal wieder nach Küstrin zurückgekehrt war, zeigte er diese Defraudation an und bat um den Denunciantenantheil.

Die Art und Weise, wie diese Entdeckung gemacht worden, fiel der Behörde so auf, daß sie deshalb unmittelbar an den König berichtete.

Friedrich Wilhelm entschied zwar, daß das von ihm deshalb gegebene Gesetz in Anwendung kommen sollte, fügte jedoch hinzu: „ich werde aber Jeden für einen schlechten Kerl halten, der einem solchen Auswurf der Menschheit weiter dient, noch ihm je Hülfe leistet; denn es ist nie meine Absicht gewesen, daß durch eine Landesverordnung die menschlichen Tugenden gefährdet werden sollen."

Der gewöhnliche Trinkspruch Friedrich Wilhelms I. von Preußen war:

Ein treuer Freund, drei starke Brücken,
In Freud' und Leid, und hinterm Rücken.

Der Oberst-Präsident v. Massow in Stettin machte dem Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm I., die Anzeige, daß ein Domainen-Amtmann mit der Abtragung der Pacht in den bestimmten Terminen stets im Rückstand bleibe, in der Absicht, daß der König ihm solche nehmen solle. Dies geschah.

Als der Monarch bald darauf nach Pommern kam, trat ihm der Amtmann dreist entgegen.

„Was willst du, Taugenichts?" fuhr ihn der König an. — Man hat mir Unrecht gethan, antwortete der Amtmann und hielt dabei eine Menge Zettel in die Höhe.

„Was hast du da?" fragte der König, „und womit willst du deine Behauptung beweisen?"

Eben hiermit — erwiederte der Abgesetzte, und übergab dem Könige die Papiere. Es waren die Quittungen

über die entrichteten Pachtgelder. Als Friedrich Wilhelm daraus sah, daß der Amtmann immer zu den festgesetzten Terminen die Pacht richtig abgeführt hatte, rief er:

„Massow! Massow! Massow! kommt her! und sich zu dem Amtmann wendend, sagte er zu diesem:

„Ich sehe, daß dir Unrecht geschehen ist. Massow ist dein Feind. Du sollst das Amt behalten."

Friedrich Wilhelm I. von Preußen nannte den General Peter v. Blankensee immer nur nach seinem Vornamen.

Einst sagte der König zu einem Pagen: Peter soll kommen. Dieser ging zu dem General und brachte die Antwort zurück: er sei es nicht im Stande, weil er die Gicht in den Füßen habe.

„Augenblicklich geht wieder zu ihm!" rief der König aus, „und sagt ihm: wenn er nicht gleich kommen würde, soll er auf dem Esel reiten."

Der Page bestellte wörtlich, was ihm aufgetragen war. Der General kleidete sich eiligst an, und kam mit sehr finsterer Miene in das Zimmer des Königs gehinkt.

Warum siehst du so sauer aus? war die erste Anrede des Monarchen.

„Ich weiß nicht, Ew. Majestät," versetzte der General: „wie ich dazu komme, daß Sie mir mit dem Esel drohen lassen, wenn ich nicht sogleich vor Ihnen erschiene. Ist das eine Behandlung für einen alten treuen Diener und General, der krank im Bett liegt?"

Daran habe ich gar nicht gedacht! versetzte der König: Sei nur nicht böse. Es ist ein bloßes Mißverständniß. Ich wollte nur meinen Büchsenmacher Wannery sprechen.

Dieser hieß ebenfalls Peter mit Vornamen und wurde auch gewöhnlich bei solchem genannt.

Friedrich Wilhelm I. von Preußen kaufte dem Baron v. Appel ein Gut unter der Bedingung ab, auch dessen Sohn ein Stipendium zu geben. Dieser erhielt darauf, als er die Universität Halle bezog, auf drei Jahre zwölfhundert Thaler.

Friedrich Wilhelm wollte den jungen Baron v. Appel nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn in Dienstthätigkeit setzen, aber zuvor wissen, ob er sich auch hinlängliche Kenntnisse erworben habe.

Der König ließ ihn zu sich bescheiden. Auf die Frage: Habt Ihr auch Etwas gelernt? antwortete der junge Mann:

„Ich mußte wohl, denn ich blieb immer zu Hause."

Weshalb?

„Weil ich unansehnlich und gebrechlich bin, und deshalb allen Hohn und alle üble Begegnung vermeiden wollte."

Ihr habt also wohl keine Händel gehabt?

„Nein, Ew. Majestät! aber einmal hab' ich ein paar Ohrfeigen bekommen."

Weshalb?

„Ein gewisser Freiberg in Halle sagte mir, ich sei ihm fatal."

War's ein Edelmann?

„Ja, Ew. Majestät."

Lange Zeit darauf fand der König bei der Musterung des Regiments Prinz Dietrich einen Junker mit Namen Freiberg. Er fragte ihn sogleich:

Habt Ihr in Halle studirt?

„Ja, Ew. Majestät."

Kennt Ihr von dort her einen Baron v. Appel?

„Ja!"

Waret Ihr Freunde?

„Nein!"

Warum nicht?

„Ich gerieth mit ihm in Händel."

Zornig rief der König aus: „Ihr nennt das also Händel, wenn Ihr einem armen gebrechlichen Menschen Ohrfeigen gebt? — Ihr habt ein schlechtes Herz! Schert Euch fort! Ich will Euch nicht länger in meinem Dienste haben, aber noch weniger möchte ich Euch je zum Officier avanciren lassen.

(Wird fortgesetzt.)

Kirchliche Nachrichten.

Am 5. Sonnt. n. Trin. predigen zu Oels:

In der Schloß- und Pfarrkirche:

Frühpredigt: Herr Archidiakonus Schunke.
Amtspredigt: Herr Subdiakonus Rohnstock. (Antr.-Pr.) [Vorher die Installation desselben durch den Königl. Superint. Herrn Seeliger.]
Nachm.-Pred. Herr Probst Thielmann.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 4. Juli, Vormittag 8½ Uhr, Herr Pastor Lorenz aus Zessel.

Geburten.

Den 20. Mai Frau Gymnasial-Director Lange, geb. Müller, einen Sohn, Paul Eduard Heinrich.

Den 4. Juni Frau Gastwirth Schmidt, geb. Aßmann, eine Tochter, Dorothea Louise Bertha.

Den 7. Juni Frau Organist u. Schullehrer Melde, geb. Pohl, aus Korschlitz, einen Sohn, Gustav Adolph Moritz. (Wurde zu Oels entbunden.)

Den 20. Juni Frau Riemermeister Wolfrath, geb. Langner, einen Sohn, Paul Oscar.

Den 21. Juni Frau Herren-Kleiderverfertiger Reichert, geb. Hille, eine Tochter, Christiane Henriette Louise.

Todesfälle.

Den 20. Juni des Unteroffizier und Capitaind'armes Herrn Goldmann jüngster Zwillingssohn, Edmund Julius Reinhold, am Schlagfluß, alt 22 Tage.

Den 21. Juni die verw. Kürschnermeister, Frau Dorothea Christiane Mayer, geb. Fliegel, am Nervenschlage, alt 59 Jahre weniger 20 Tage.

Den 24. Juni des Kaufmann und Senator Herrn Bretschneider einziger Sohn, Ferdinand Gottlob August, an Krampf und Stickfluß, alt 20 W.

Den 25. Juni des Riemermeister Herrn Wolfrath, jüngster Sohn, Paul Oscar, am Krampf, alt 5 Tage.

Den 26. Juni des Unterofficier und Capitaind'armes Herrn Goldmann ältester Zwillingssohn, Herrmann Carl Robert, am Krampf, alt 4 Wochen.

Inserate.

Marktpreise der Stadt Oels
vom 22. Juni 1839.

Preuß. Maaß und Gewicht.	Weizen. der Schfl.			Roggen. der Schfl.			Gerste. der Schfl.			Erbsen. der Schfl.			Hafer. der Schfl.			Kartoffeln. der Schfl.			Heu. der Cent.			Stroh. das Schock		
	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.
Höchster . .	2	4	6	1	4	6	1	1	6	—	—	—	—	24	—	—	—	—	—	12	6	3	10	—
Mittler . .	2	3	—	1	3	6	1	1	3	1	15	—	—	22	6	—	8	—	—	12	—	3	5	—
Niedrigster	2	1	6	1	2	6	1	1	—	—	—	—	—	21	—	—	—	—	—	11	6	3	—	—